

Prolog



Er fuhr herum, hielt den Atem an und lauschte in die Dunkelheit. Was war das gewesen? Er hatte ein Geräusch gehört, ganz sicher. Still blieb er stehen. Als er es erneut hörte, setzte er sich zögerlich in Bewegung, um nachzusehen. Langsam, fast auf Zehenspitzen, schlich er den langen Flur entlang. Je sorgfältiger er versuchte, leise zu sein, desto mehr drangen die Geräusche in sein Bewusstsein, die das Betreten des Teppichs verursachte. Inständig hoffte er, dass niemand außer ihm dieses leise Knistern von Kunststoff unter seinen Füßen hörte, das jeder seiner Schritte auslöste.

Behutsam drückte er die Tür zum Großraumbüro einen Spalt auf. Dort war das Geräusch doch hergekommen, oder nicht? Er horchte, hielt inne. Da war es wieder, so ein Flattern, ein Flattern von ... von Papier. *Papier?* Seine Hände klebten schweißnass in den zu engen Nylonhandschuhen, und er spürte, wie das Blut in seinen Handinnenflächen pulsierte. Er öffnete die Lippen und ließ lautlos Luft in seine Lungen strömen, dann trat er vorsichtig über die Türschwelle und streckte seinen Kopf um die Ecke.

Ein offenes Fenster! Erleichtert lachte er auf. Da hatte doch tatsächlich jemand das Fenster offen gelassen. Ganz schön nachlässig, so kannte er seine Kollegen gar nicht. Im sanften Mondlicht entdeckte er einige bedruckte Blätter Papier auf dem Fußboden. Der kühle Luftzug, den er jetzt voller Erleichterung auf seiner schweißgebadeten Stirn spürte, musste sie von einem Schreibtisch geweht haben. Einem ersten Impuls folgend machte er ein paar Schritte auf das Chaos zu, um es zu beseitigen. *Halt!*, ermahnte er sich scharf. *Keine Spuren hinterlassen!*

Entschieden drehte er sich um, schloss leise die Tür und lief den Flur zurück bis zu Mr. Taylors Büro. Seine sportliche Gestalt warf lange Schatten an die Wand zu seiner Rechten. Seine Nackenhaare stellten sich auf – als wäre nicht er selbst derjenige, der gerade einen Einbruch beging.

Noch ein Blick. Sah alles genau so aus, wie er es vorgefunden hatte? Ein letztes Mal trat er durch die zweiflügelige Glastür in den ausladenden Vorraum, in dem Bea ihren Schreibtisch hatte, dann öffnete er Mr. Taylors Tür und scannte das Büro nach Auffälligkeiten, die ihn verraten könnten. Doch da waren keine. Zumindest keine für ihn ersichtlichen. Zufrieden strich er sich mit den behandschuhten Fingern über die Stirn und warf einen kurzen Blick in seine Aktentasche. Er hatte sie, die Kopien. Das Blut pulsierte in seinen Ohren, ließ ihn erschauern.

Monatelang hatte er sich auf diesen Tag vorbereitet, und jetzt hatte er es geschafft. Fast. Beschwingt von diesem Gedanken, hastete er zum Notausgang und sah auf die Uhr. Er hatte noch fünf Minuten Zeit, um das Gebäude zu verlassen. Dann würde Pit die Alarmanlage wieder einschalten. Fünf Minuten, um spurlos zu verschwinden. Fünf Minuten, bis es kein Zurück mehr gab.

1



August 2024

»Diese hier sind eine alte Sorte. Sie schmecken etwas süßer und kräftiger als die orangefarbenen.« Emmi zeigte auf eine Holzkiste, in der sich violette Karotten türmten.

»Prima, davon sechs Stück, bitte«, sagte die junge Frau.

»Bedien dich gern selbst. Dort unten hängen die Tüten.«

»Das ist ein wunderschöner Laden. Verrückt, dass ich ihn noch nie entdeckt habe. Ich wohne nur eine Straße weiter.« Ungläubig fächelte sie sich mit der Hand kühlende Luft zu, um gegen die Hitze anzukämpfen, die sich in Emmis Laden immer staute. »Jetzt komme ich auf jeden Fall öfters. Versprochen.« Sie trat an den massigen Holztresen, an dem Emmi gerade nach Augenmaß Zweihundertgrammstücke Gouda von einem riesigen Laib schnitt. Dann legte sie das Messer beiseite und wusch sich die Hände im Waschbecken an der Wand hinter ihr. »Nur etwas heiß ist es hier«, fügte die Kundin hinzu. Emmi nickte.

»Stimmt! Ich will schon die ganze Zeit die Tür aufmachen, und ständig kommt was dazwischen. Darf es noch etwas sein?«

Die Frau legte eine Hand an ihre Tasche und ließ ihren Blick prüfend über das Brotregal wandern. »Die Brote sehen lecker aus. Hast du auch etwas aus Dinkel?«

»Natürlich!« Emmi zeigte der Reihe nach auf die verschiedenen Laibe. »Das hier ist ein Dinkel-Sprossen-Brot, dieses hier ein Dinkel-pur, das folgende ist ein Mischbrot mit Weizen und das ganz rechts ein Dinkel-Toastbrot. Diese hier sind auch sehr beliebt, Dinkelvollkornbrote mit unterschiedlichen Saaten.«

»Ich nehme das Dinkel-pur, das ist ja innen fein vermahlen, oder? Meine Kinder haben es nicht so sehr mit Körnern.« Sie zwinkerte verschmitzt, und Emmi fielen ihre leuchtend blauen Augen auf, die perfekt zum goldblonden Haar passten. So eine Farbe hätte sie auch gerne mal gehabt, aber nach einem missglückten Färbeversuch, der ihre dunkelbraunen Locken in eine orangerote Katastrophe verwandelt hatte, war ihr die Lust auf Experimente vergangen.

»Genau, innen ganz weich und ohne Körner, also perfekt für Kinder«, sagte Emmi schmunzelnd, packte das Brot in eine braune Papiertüte und legte es auf den Tresen.

Die Kundin stapelte ihre übrigen Einkäufe daneben, dann zückte sie ihren Geldbeutel. »Kann ich mit EC-Karte bezahlen?« Emmi schüttelte den Kopf.

»Leider nein. Ich habe kein Terminal.«

»Ach, das ist dein Laden?« Überrascht ließ die Kundin ihr Portemonnaie sinken.

»Genau.« Emmi ließ den Blick stolz durch den Raum schweifen. »Ich habe ihn vor zwei Jahren übernommen.«

»Das heißt, es gab ihn schon vorher?«

»Ungefähr seit dreißig Jahren. Es ist einer der ältesten Bioläden Münchens.«

Die junge Frau riss erstaunt die Augen auf. »Wow, das ist eine lange Zeit. Das Gebäude hat ein tolles Flair. Diese hohen Decken und der Stuck an den Wänden. Wirklich etwas ganz Besonderes.«

»Danke. Ich fühle mich auch sehr wohl hier.« Emmi lächelte. »Ich bin Emmi.« Sie beugte sich über den Tresen und streckte die Hand aus, die die junge Frau herzlich schüttelte.

»Ich bin Viola. Wir sehen uns bestimmt bald wieder. Ich liebe solche kleinen Geschäfte. Wie viel bekommst du von mir?«

»Dreißig Euro achtzig.«

»Das habe ich zum Glück noch in bar.« Viola kramte den Betrag aus ihrem Geldbeutel und legte Scheine und Kleingeld passend in die Holzschale auf dem Tresen. »Dann bis zum nächsten Mal!« Die neue Kundin schulterte ihren Shopper und verließ das Geschäft.

Emmi wusch noch einmal ihre Hände, lief dann ebenfalls zum Ausgang und stellte die Tür fest, um gründlich zu lüften. Draußen hatte es über dreißig Grad, und die Hitze wurde mittags schier unerträglich. Tief atmete sie ein und sah einer Biene hinterher, die von dem süßlichen Geruch der Früchte in ihrer Auslage angelockt wurde. Emmi versuchte, sie wieder hinauszubefördern, doch das kleine Vieh schwirrte summend an die Decke. Emmi zuckte mit den Schultern. Dann musste sie wohl von selbst hinausfinden.

Schnell wischte sie sich die Hände – die noch leicht feucht waren – an ihrer Schürze ab. Dann machte sie sich daran, die geflamnten Weinkisten mit den Obst- und Gemüsesorten durchzusehen, die in hohen Holzregalen an der Wand angebracht waren. Sie nahm eine Orange nach der anderen in die Hand, prüfte sie auf verdorbene Stellen, sortierte einige aus und

warf sie in einen Eimer. Musterte die Zitronen, die Grapefruits, die Äpfel und alle weiteren Sorten, die besonders empfindlich auf die hohen Temperaturen dieses flirrend heißen Münchner Sommers reagierten.

Es war wichtig, die Kisten täglich durchzusehen. Emmis Produkte waren von Haus aus hochpreisiger, was zum einen an der Bioqualität lag, aber auch daran, dass ihr Geschäft nicht zu einer Supermarktkette gehörte und sie ihren Umsatz nicht über die Masse an verkauften Waren generieren konnte. Nein, sie musste penibel ihre Marge im Auge behalten. Die Miete, die Nebenkosten, Minijobberin Lilly, die ständigen Investitionen und letztlich ihr eigener Lohn. Wenn sie all das zusammenrechnete, stand eine beachtliche Summe unten auf dem Blatt. Wenn sie es nicht schaffte, genug Geld zu erwirtschaften, war es immer ihr Gehalt, auf das sie als Erstes verzichtete. Das konnte sie eine Weile, aber auf keinen Fall dauerhaft tragen.

Und irgendwann mussten die Einnahmen auch für eine Altersversorgung reichen, sonst müsste sie ihre Leidenschaft früher oder später aufgeben. Damit Kunden diese höheren Preise tolerierten, bot sie im Gegenzug Ware von ausgezeichneter Qualität und einen einzigartigen Service. Wenn es irgendwie im Rahmen des Möglichen war, erfüllte sie jeden Kundenwunsch.

Emmi prüfte die letzte Kiste. Sie zupfte ein paar matschige Trauben von der üppig bewachsenen Rispe und warf sie zu den restlichen Abfällen in den Eimer. Wenn sie doch nur nicht ständig so viel wegschmeißen müsste! Aber was sollte sie machen? Verdorben war verdorben, und weitere Kühlschränke konnte sie sich nicht leisten. Jeden Tag hoffte Emmi darauf, dass sie mehr Einnahmen hätte, dass mehr Kunden zu ihr kämen. Seuf-

zend strich sie sich eine dunkelbraune Locke aus der Stirn, schnappte sich den Kübel und entsorgte die Abfälle im großen Komposteimer in der Küche.

Als sie in den Verkaufsraum zurückkam, war die Stille der Luft fast greifbar, nur unterbrochen vom Summen des Kühlschranks. Sie hatte ganz vergessen, das Radio anzuschalten, das normalerweise im Hintergrund lief. Emmi drückte den Knopf des alten Apparates, als könnte etwas Musik aus ihrem Lieblingssender *Bayern 1* die drückende Hitze vertreiben, die sich zwischen den massiven, mürben Mauern auf ihre Haut legte. Kein Wunder. Die Stadt flimmerte unter der brütenden Sonne, die Leute waren in den Ferien. Zu keiner anderen Zeit im Jahr gab es so viele freie Parkplätze wie im August.



Nachdem Emmi die abverkauften Milchprodukte aufgefüllt und jedes Mal einen winzigen Moment länger als nötig vor den geöffneten Kühlschränktüren verharret hatte, vertrieb sie sich den frühen Nachmittag damit, ein paar Regale auf abgelaufene Produkte zu prüfen. Für diese Tätigkeit eigneten sich die verkaufsschwachen Wochen perfekt, bevor der Herbst – manchmal schneller, als man schauen konnte – das Weihnachtsgeschäft ankündigte.

Zwischendurch bediente sie wenige Kunden, die sich anstelle eines großen Wocheneinkaufs nur ein Eis oder eine Flasche kühle Limonade auf die Hand mitnahmen. Als sie gegangen waren, lehnte Emmi sich mit geschlossenen Augen gegen die Wand und genoss die kühlende Erleichterung, die durch das Gemäuer an ihren schmerzenden Rücken drang.

Sie wusste, dass sie zu viel arbeitete. Aber bis sie sich mehr Personal leisten konnte, musste sie selbst zu den Öffnungszeiten des Ladens die Stellung halten: montags bis freitags von acht bis zwanzig Uhr und samstags von neun bis achtzehn Uhr. Hinzu kamen die Vorbereitungen am Morgen und das Aufräumen nach Ladenschluss. Zweiundsiebzig Stunden die Woche!, wie ihre Mutter sie am Telefon öfters liebevoll ermahnte.

Emmi öffnete die Augen. Ihr Blick fiel auf die Kuchentheke, genauer gesagt, auf ein Stück Bienenstich, das vom Vortag übrig geblieben war. *Himmlisch, jetzt was Süßes.*

Sie seufzte gedanklich. Ein knackiger Salat oder ein paar Nudeln wären sicher besser für die Figur. Doch dazu fehlte ihr die Energie, und in einem Geschäft, in dem stets alles bereitstand, war es schwierig, sich nicht den gesamten Tag mit Snacks über Wasser zu halten. Es gab Menschen, die regelrecht abmagerten, wenn die Arbeitsbelastung und der Stress ihnen über den Kopf wuchsen. Emmi gehörte nicht dazu. Seit einigen Monaten spannte ihre alte Lieblingsjeans bedrohlich am Bauch.

Gequält verzog sie das Gesicht, gähnte. Um ihre Figur würde sie sich morgen kümmern. Es war vierzehn Uhr, seit fünf Uhr dreißig war sie auf den Beinen.

Emmi holte sich Teller und Gabel aus einem Schrank, und hob sich das Stück sahnige Sünde mit einem Kuchenheber darauf. Dann warf sie die Kaffeemaschine an, ließ einen großen Cappuccino mit Hafermilch in ihre Tasse fließen, bestreute ihn mit Zimt und rührte zwei Löffel Zucker hinein, genau so, wie sie ihn immer trank. Setzte sich damit an den kleinen Holztisch in der Küche, von dem aus sie die Tür im Blick hatte, falls ein Kunde hereinkommen sollte. Sie nahm einen großen Schluck und leckte sich den Milchschaum von den Lippen. Auch auf

die viele Milch und den Zucker in ihrem Kaffee sollte sie lieber verzichten, sie wusste doch, dass Joey sie lieber schlanker mochte. Aber ... es schmeckte doch so gut. Apropos Joey. Emmi zog ihr Handy aus der Gesäßtasche. Keine Nachricht. Gefrustet seufzte sie und sah gedankenversunken durch das große Fenster, das in den Hinterhof zeigte, wo zwei Amseln in dem Kirschbaum herumhüpften, der im Frühling so wunderschön zartrosa geblüht hatte.

Emmi schob sich ein Stück Bienenstich in den Mund. Der Geschmack des sündhaften Gebäckstücks legte sich wie eine wärmende Glasur über ihre Enttäuschung. Dann schloss sie die Augen und genoss diese kleine, zuckrige Flucht aus der Realität. Sie entspernte ihr Handy und tippte eine Nachricht:

*Schatz, kommst du mich später abholen? Ich denke, ich bin pünktlich fertig. Wenig los. Freue mich auf einen gemütlichen Abend.
E.*

Würde er kommen? Joey war den ganzen Tag beim Repetitorium und anschließend in der Bibliothek, wie immer. Er studierte Jura an der juristischen Fakultät der LMU, und das zweite Staatsexamen stand kurz bevor – der alles entscheidende Schritt für seine Karriere. Ohne Topnoten hätte er keine Chance auf eine Stelle in einer der großen Kanzleien, über die er so oft sprach. Strafrecht reizte ihn, aber er erzählte auch immer wieder von lukrativen Jobs im Wirtschaftsrecht. Also quälte er sich durch endlose Falldokumentationen, Gutachten und Gesetzestexte, während Emmi Regale auffüllte, Lieferungen entgegennahm und versuchte, ihr Geschäft über Wasser zu halten. Natürlich hatte sie Verständnis dafür, dass er in den letz-

ten Wochen und Monaten kaum Zeit gehabt hatte. Manchmal wusste sie ja selbst nicht, wie sie ihre Beziehung mit ihrem fordernden Job unter einen Hut bringen sollte.

Trotzdem spürte sie jeden Abend einen kleinen Stich in der Magengegend, wenn er erst um Mitternacht nach Hause kam, wenn sie schon längst im Bett lag. Er schlief dafür morgens aus, doch das konnte sie nicht, *sie* musste jeden Tag spätestens um sieben im Geschäft parat sein.

Deprimiert starrte Emmi auf das schwarze Handydisplay, als wüsste es eine Antwort darauf. Doch das Gerät blieb stumm.

Emmi aß den Kuchen bis auf den letzten Krümel auf, trank den Cappuccino leer und stellte das Geschirr in die Spülmaschine. Es war höchste Zeit, die Bestellung für den nächsten Tag zu erfassen, damit sie diese noch rechtzeitig an den Großhändler schicken konnte.

Gestärkt schnappte sie sich den Scanner aus dem Büro, mit dem sie die Etiketten derjenigen Produkte einscannte, die sie nachbestellen wollte. Sie startete bei den Milchprodukten, speicherte verschiedene Sorten Obst und Gemüse im virtuellen Warenkorb und prüfte die Bestellsumme. Für die Trockenware, also alle Produkte, die nicht gekühlt werden mussten, war nur noch wenig Budget übrig, denn die Einnahmen der letzten Tage waren spärlich gewesen.

Doch Emmi hatte keine Lust mehr, Trübsal zu blasen. Sie hob ihr Kinn und sprach sich selbst Mut zu. *Kopf hoch, die Sommerferien sind bald vorbei, und dann kommt schon fast das Weihnachtsgeschäft. Das schaffst du!*

Doch insgeheim wusste sie, dass sich an der Umsatzsituation etwas ändern musste, damit sie den Laden halten konnte. Nur was?



Als der Abend nahte, bereitete Emmi sich für das Feierabendgeschäft vor, denn der Erfahrung nach kamen zwischen achtzehn und neunzehn Uhr die meisten Kunden, um sich vor Ladenschluss mit dem Nötigsten einzudecken. Normalerweise war während der Sommerflaute der kleine Ansturm schnell vorbei, sodass sie nebenbei mit dem Aufräumen beginnen konnte: die Kisten mit dem Obst und Gemüse verstauen, die Kühlschränke auffüllen, die Küche putzen, das Brot wegräumen, die Kasse zählen. Wenn sie sich richtig beeilte, war sie manchmal schon eine halbe Stunde nach Ladenschluss mit allem fertig.

Doch nicht heute. Zu Emmis Verwunderung klingelte bis zwanzig Uhr immer wieder die Türglocke. Das war super. Jeden Cent konnte sie gebrauchen! Joey hingegen hatte sich nicht gemeldet. Sie vermutete, dass er so in seine Bücher versunken war, dass er schlichtweg nicht auf sein Handy geschaut hatte. Auch gut. Dann musste sie sich zumindest nicht mit dem Aufräumen beeilen.

Als die Tür hinter dem letzten Kunden zufiel, fühlte Emmi sich regelrecht beschwingt. Die Kasse klingelte, und sie hatte den ein oder anderen netten Plausch gehalten. Ein voller Erfolg für einen Sommertag! Gerade wollte sie sich ans Aufräumen machen, da läutete noch einmal die Türglocke.

»Hi, Babe, hier bin ich.«

Überrascht sah Emmi auf. Joeys Stimme klang entspannt, eine Hand lag locker am Verschluss seiner Ledertasche.

»Ich konnte mich einfach nicht mehr konzentrieren, ich brauch mal 'ne Pause. Können wir los?«

Emmi fuhr sich mit der Hand durch die Locken und sah sich im Laden um. Chaos. Noch lange war sie nicht fertig. Sie trat zu Joey, stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Lippen.

»Nein, leider nicht«, sagte sie. »Wie du siehst, bin ich bisher nicht zum Aufräumen gekommen. Heute Abend waren mehr Kunden da als sonst – trotz der Sommerferien. Echt verrückt.«

Joey grinste. »Super, Babe, das ist doch prima!« Er rieb sich den Nacken. »Weißt du was? Ich warte einfach drüben und gönne mir schon mal ein Bierchen. Bin hundemüde, hab den ganzen Tag in der Bib verbracht.«

Emmi ließ die Schultern hängen. »Könntest du mir nicht vielleicht ein bisschen helfen? Es würde schneller gehen.« Sie hörte selbst, wie müde ihre Stimme klang. Joey sah an sich hinab und lachte zögerlich.

»In den Klamotten? Ist das dein Ernst?« Er trug eine dunkelblaue Chino hose, ein weißes Hemd und trotz der Hitze eine feingewebte Merinojacke mit Reißverschluss darüber, die seine Businesskleidung etwas auflockerte. Makellos gestylt, als käme er geradewegs vom Netzwerkdinner der Anwaltskammer – oder aus einer Welt, in der es nicht nötig war, am Ende eines langen Tages Regale einzuräumen. Wieder meldete sich dieses leise Ziehen in Emmis Brust, eine Mischung aus Enttäuschung und Erschöpfung. Sie hatte nicht wirklich erwartet, dass Joey ihr helfen würde. Und doch hatte ein kleiner Teil von ihr gehofft, dass er es tun würde. Stattdessen stand er jetzt vor ihr, tadellos gekleidet, mit diesem leicht amüsierten Ausdruck im Gesicht, als wäre es absurd, dass sie ihn überhaupt darum gebeten hatte.

»Gut«, murmelte sie und wandte sich ab. »Aber dann dauert es eben noch.«

»Kein Problem, ich entspanne mich derweil ein bisschen. Und dann bestellen wir Pizza, okay?«

Emmi nickte resigniert, mit dem nagenden Gefühl im Bauch, dass nichts *okay* war, dass sie aber gerade auch nicht die Kraft fand, etwas daran zu ändern.

Die Türglocke klingelte und weg war er. Emmi sah ihm nicht nach, sondern zählte das Geld in ihrer Kasse. Tatsächlich stapelten sich darin deutlich mehr Scheine als in den letzten beiden Tagen. Vielleicht ging es doch bergauf mit dem Laden? Sprach es sich herum, dass es sie gab?

Das raschelnde Geldbündel in ihrer Hand besserte ihre Laune merklich. Beschwingt drehte sie das Radio lauter, ging ins Büro, verstaute den Stapel in einem Beutel und begann aufzuräumen. Nach wenigen Minuten hatte sie ihren Ärger fast vergessen.

Fast.